

Im Gespräch mit: Hans Ulrich Wipf

Der Schaffhauser Historiker Hans Ulrich Wipf wird am 4. März 80 Jahre alt. Aus diesem Anlass hat ihm der Historische Verein eine Festschrift gewidmet und gestern Abend in der Kaufleutestube übergeben.

«Die Geschichte lehrt mich Demut»

Andreas Schiendorfer

Während mehr als 25 Jahren leitete Hans Ulrich Wipf das Stadtarchiv Schaffhausen, und während mehr als 50 Jahren erforschte er die Schaffhauser Regionalgeschichte – wir ziehen eine Art Bilanz.

2021 erfreuten Sie die Leserinnen und Leser der «Schaffhauser Nachrichten» mit Artikeln über die frühere Überbauung des Fischerhäuserplatzes, die bemalten Fassaden in der Altstadt, eine rätselhafte Inschrift an der Hintersteig und darüber, wie die «Kammgarn» hierherkam. Wann, Herr Wipf, dürfen wir Ihren nächsten Beitrag erwarten?

Hans Ulrich Wipf: Es war mir immer ein Anliegen, der heutigen Leserschaft die historischen Hintergründe bestimmter Namen und Örtlichkeiten in Stadt und Landschaft Schaffhausen aufzuzeigen. Mit 80 Jahren halte ich nun aber den Zeitpunkt für gekommen, mit Schreiben aufzuhören, ganz sicher jedenfalls, was grössere Arbeiten betrifft.

Sie hinterlassen eine Lücke...

Wipf: ...die sicher geschlossen wird. Oliver Landolt, der neue Stadtarchivar, beispielsweise publiziert gerne, wie ein Blick auf seine sehr umfangreiche Literaturliste beweist. Ich bin zuversichtlich, dass er und auch andere bereit sind, sich ebenfalls für die lokale Geschichtsforschung einzusetzen.

Dann besteht aus Ihrer Sicht keine Gefahr, dass wir einer geschichtslosen Zeit entgegengehen?

Wipf: In diesen Zeiten der Globalisierung kann es auch wieder zu einer verstärkten Rückbesinnung auf das Lokale kommen. Dies zeigen gerade auch die allgemein sehr gut besuchten Vorträge des Historischen Vereins. Trotzdem ist eine «geschichtslose Zeit» leider eine Gefahr. Meine Monografie über Hans Sturzenegger beispielsweise konnte ich nur schreiben, weil dieser Künstler einen ausgedehnten Briefwechsel pflegte und ein Tagebuch führte. Derartige Quellen gehen im Zeitalter der Digitalisierung mit E-Mails und SMS und dem weitgehenden Wegfall des privaten Briefverkehrs immer mehr verloren.

Drehen wir das Rad Ihrer persönlichen Geschichte zurück. Wissen Sie noch, wann Sie das erste Mal einen Artikel in den «Schaffhauser Nachrichten» publizierten?

Wipf: Am 21. September 1963 berichtete ich über eine politische Versammlung, bei der es um Vor- und Nachteile der Industrialisierung des Herblingertals und der Eingemeindung Herblingens in die Stadt Schaffhausen ging.

«Die heutigen Gegebenheiten lassen sich weitestgehend aus der Geschichte erklären. Geschichte wirkt also vielfach bis in die Gegenwart hinein.»

Diese Eingemeindung auf den 1. Januar 1964 war Gegenstand einer emotionsgeladenen politischen Debatte. Ist dieser Artikel ein Indiz dafür, dass für Sie auch eine politische Karriere denkbar gewesen wäre?
Wipf: Natürlich war und bin ich politisch interessiert; aber im Grunde hat es mich



Hans Ulrich Wipf blickt im Gespräch auf seine über 50-jährige Tätigkeit als Historiker zurück.

BILD MELANIE DUCHENE

nie gereizt, mich für ein Mandat in einer Legislative zu bewerben. Ich habe mich aber acht Jahre lang im Stadtschulrat und auch in verschiedenen kirchlichen Ämtern engagiert.

Wann und warum haben Sie sich eigentlich für den Historikerberuf entschieden?

Wipf: Der entscheidende Impuls kam von Karl Schib, meinem Geschichtslehrer an der Kantonsschule. Er ermunterte mich und einen Mitschüler zur Teilnahme an einem «Nationalen Wettbewerb zur Schweizer Geschichte» im November 1960. Gewonnen haben wir beide zwar nicht, sondern der nachmals bekannte Historiker Urs Altermatt; aber es war dies der konkrete Auslöser für mein Geschichtsstudium. Die Faszination für die Erforschung unserer Vergangenheit geht aber noch weiter zurück: 1952 besuchten wir Lohner Elementarschüler mit unserem Lehrer die Ausgrabungsstätte Thayngen-Weier von Walter Ulrich Guyan.

Es war ein Studium aus Interesse: Die Berufsaussichten für einen Historiker waren nicht gerade rosig.

Wipf: In der Regel wurde man Geschichtslehrer, und auch ich belegte die entsprechenden Kurse. Das war für mich eine vorstellbare Option. Dass Ende 1970, gerade im richtigen Moment, die Stelle des Stadtarchivars zum Vollamt aufgestockt wurde, war für mich ein absoluter Glücksfall.

Hat der aus Opfertshofen stammende Stadtarchivar Ernst Steinemann für den Lohner Historiker vorgespurt?

Wipf: Davon weiss ich nichts. Weil ich die Arbeit an meiner Dissertation über «Die Hallauer Unruhen von 1790» noch nicht ganz abgeschlossen hatte, wollte ich mich

Hans Ulrich Wipf

Nach Schulen in Lohn und Schaffhausen studierte Hans Ulrich Wipf Geschichte und Deutsche Literatur in Zürich. Von 1970 bis 1996 war er als erster vollamtlicher Stadtarchivar von Schaffhausen tätig, danach als freischaffender Historiker, der zahlreiche Bücher und Artikel zu wirtschafts- und regionalgeschichtlichen Themen verfasste. Während Jahren engagierte er sich beim Verein Schweizerischer Archivarinnen und Archivare VSA, im Stiftungsrat der Eisenbibliothek, dazu auch im Stadtschulrat, in der Evang.-ref. Landeskirche und beim Rotary Club Schaffhausen. 2019 wurde Wipf zum Ehrenmitglied des Historischen Vereins ernannt.

zunächst gar nicht bewerben. Es war dann Staatsarchivar Hans Lieb, der mich dazu aufforderte, nachdem ich bei ihm ein Praktikum hatte absolvieren dürfen.

Gab es damals schon eine Ausbildung für Archivare, oder wurden Sie gewissermassen ins kalte Wasser geworfen?

Wipf: Wir waren in der Schweiz weniger weit als in Deutschland, wo es in Marburg bereits eine Archivschule gab. Umso wichtiger war für mich deshalb der Erfahrungsaustausch mit den Berufskollegen. Ich wurde 1971 Mitglied des Vereins Schweizerischer Archivarinnen und Archivare VSA, dessen Vorstand ich von 1986 bis 1997 als Vertreter der Stadtarchive angehörte. Von 1973 an fanden auch jährliche Treffen der Archivare rund um den Bodensee statt.

Die Archive befanden sich vermutlich noch fest in Männerhänden...

Wipf: Es gab damals tatsächlich noch nicht sehr viele Berufskolleginnen. Der Zufall wollte es jedoch, dass ich etwas später in den Fachtagungen und Jahresversammlungen des VSA auf meine Schaffhauser Klassenkameradin aus der Kantonsschule, Ursula Jecklin-Schmid, traf, die bis 2006 das Stadtarchiv Chur leitete.

Wie stand es um die Klischeevorstellung des Archivs als Reich der Unterwelt mit muffiger Luft, düsterem Licht und verstaubten Büchern und Dokumenten?

Wipf: Ganz zu Beginn entsprach das Stadtarchiv wirklich noch nicht den heutigen Anforderungen. Aber ich konnte bei meinen direkten Vorgesetzten – den Stadtpräsidenten Felix Schwank und Max Hess – auf grosses Verständnis zählen und verschiedene bauliche Erweiterungen und Verbesserun-

gen realisieren. Als Stadtarchivar war ich immer auch eine Art Bauherr. Den Höhepunkt stellten 1993–94 die Modernisierung des Lesesaals und vor allem der Einbau eines Kulturgüterschutzraums im Untergeschoss des Archivs dar. Insbesondere der nach jahrelanger Lösungssuche möglich gewordene Kulturgüterschutzraum, in welchem seither die kostbarsten Dokumente dauernd und leicht zugänglich aufbewahrt werden können, bedeutete für mich eine riesige Entlastung in Bezug auf die Verantwortung für die Sicherheit des Archivguts.

«In diesen Zeiten der Globalisierung kann es auch wieder zu einer verstärkten Rückbesinnung auf das Lokale kommen.»

Trotz dieser baulichen Verbesserungen fühlten Sie sich wohl oft recht einsam in Ihrem Archiv?

Wipf: Das kann ich zum Glück nicht bestätigen. Neben den vielfältigen Kontakten innerhalb der Stadtverwaltung wegen Aktenablieferungen und Beratungen war es mir immer ein ganz besonderes Anliegen, die Beziehungen zwischen Archiv und Bevölkerung bewusst zu pflegen und dadurch allfällige Hemmschwellen für die Benützung abzubauen. Unsere Öffentlichkeitsarbeit mit Führungen, Referaten, Publikationen und Auskunftserteilungen und seit September 1973 auch mit Schaufensterausstellungen im Durchgang des «Grossen Hauses» zeigte die beabsichtigte Wirkung: Das Stadtarchiv

Fortsetzung auf Seite 19

Die Gegenwart besser verstehen

Der neue Band der Schaffhauser Beiträge zur Geschichte enthält 15 Artikel und verdient als Festschrift für Hans Ulrich Wipf Beachtung über den Kreis der Mitglieder des Historischen Vereins hinaus.

Andreas Schiendorfer

«Ein Jüngling, welcher sucht den rechten Weg zu gehen» – so ist die Analyse des Stammbuchs von Johannes Schoop (1696–1757) durch René Specht überschrieben. Während heute Freundschaftsbücher von Kindern und Jugendlichen genutzt werden, waren sie früher bei Studenten gang und gäbe. Sie liefern dem Historiker aufschlussreiche Einblicke in das soziale Beziehungsnetz des Buchbesitzers, der in diesem Fall von seinem Enkel, dem Historiker Johannes von Müller, als ein «durch alte Tugend und eigentümliche Heiterkeit und Herzlichkeit ausgezeichneten Mann» beschrieben wird. Vor allem aber ist Schoops Album amicorum laut René Specht «wie die vorliegende Festschrift, ein Buch der Freunde – für den Freund».

Im Falle von Hans Ulrich Wipf, dessen Wirken in der Festschrift von Peter Scheck, seinem Nachfolger als Stadtarchivar, eingehend gewürdigt wird, kann man den Freundeskreis auf weite Teile der Leserschaft der «Schaffhauser Nachrichten» ausdehnen. Das 17-seitige Verzeichnis seiner Veröffentlichungen umfasst nämlich neben 23 Büchern und Broschüren nicht weniger als 143 SN-Artikel. Diese sind im elektronischen Archiv bequem zu finden und entsprechen zumeist dem aktuellen Wissensstand.

Eine Ausnahme bildet der Stuckateur und Kunstmaler Hans Jacob Schärer, dem Wipf aus Anlass des 250. Todestages ein Porträt widmete (SN vom 10. Oktober 1988). Darin weist er richtigerweise darauf hin, dass sich Schärer «nicht zuletzt unter dem Einfluss der ungefähr gleichzeitigen Tessiner Stuckdekoration» von der massig-schweren Stuckornamentik seines Lehrmeisters Samuel Höscheller gelöst hat. Nun weist Peter Jezler nach, dass diese Beeinflussung beim Bau des Zürcher Rathauses stattfand. Hier waren ab 1696 Höscheller, Schärer und Antonio Roncati mit jeweils eigenständigen Stuckaturarbeiten beschäftigt. Den Wettstreit um den lukrativen Folgeauftrag gewann Schärer – vielleicht wegen sprachlicher Probleme mit dem künstlerisch überlegenen Tessiner, der in den Quellen irrtümlich als Antonio Ragozzi bezeichnet wird.

Der Einfluss Roncatis wird bei den Engeln besonders deutlich und wird von Schärer wenig später im Haus zur Weissen Rose an der Rosengasse 16 fruchtbar gemacht. Auf dieses konzentriert sich Kurt Bänтели in seinem Aufsatz, mit dem er die Bedeutung seiner Häuserdatenbank aufzeigt. Das zwischen 2008 und 2018 mustergültig restaurierte Haus wurde 1574/75 vom Scharfrichter und Wundarzt Christoph



Käser erbaut, der zuvor im städtischen Amthaus des Scharfrichters (Rosengasse 3) wohnte.

Gold, Adel und Heiratspolitik

Wer sich für Gold und dessen Herstellung interessiert, dem sei der Aufsatz von Stadtarchivar Oliver Landolt zur Lektüre empfohlen, in dem es um den sagenumwobenen, zu Beginn des 15. Jahrhunderts lebenden Alchemisten Tschan geht. Wem hingegen eher die europäischen Königshäuser am Herzen liegen, der kann bei Staatsarchivar Roland E. Hofer nachlesen, wie man sich im republikanischen Schaffhausen auf das kurze Treffen mit der österreichischen Erzherzogin Maria Antonia am 2. Mai 1770 in Stockach vorbereitete, als diese nach Frankreich reiste, um den dortigen Kronprinzen Louis zu heiraten. Die adlige Heiratspolitik im Spätmittelalter wird am Beispiel der reichen Schaffhauserin Anna von Hünenberg und Hans von Hohenlandenberg beleuchtet. Die Spuren führen nach Rapperswil, wo Mark Wüst Stadtmuseum und Stadtarchiv leitet.

Während des Dreissigjährigen Krieges von 1618 bis 1648 verschlechterte sich die Finanzlage Schaffhausens zusehends. Das

Karl Schib, Karl Augustin, Kurt Bächtold – und nun eben Hans Ulrich Wipf. Diesen vier Historikern hat der Historische Verein bislang eine Festschrift gewidmet, wie Präsident Adrian Bringolf gestern Abend rund 50 geladenen Gästen in der Kaufleutestube erklärte. Im Beisein der Autorinnen und Autoren übergab René Specht (links) die Festschrift, deren Inhalt bis zuletzt geheim gehalten werden konnte.

BILD MICHAEL KESSLER

Pestjahr 1629 verschärfte die Situation zusätzlich. Karl Schmucki, bis 2017 stellvertretender Stiftsbibliothekar von St. Gallen, zeigt auf, dass Schaffhausen sich gezwungen sah, 1634 in der Stadt Schaffhausen eine «dreifach extraordinari Steuer» und wenig später auch auf der Landschaft eine Fiskalsteuer zu erheben, um die Truppen zur Landesverteidigung verstärken zu können.

Um Identitätskonstruktion und Erinnerungskultur geht es Kurator Daniel Grütter bei seiner Arbeit über die Entwicklung der kulturhistorischen Dauerausstellung im Museum zu Allerheiligen bis zur aktuellen Ausstellung «Schaffhausen im Fluss» mit ihren drei Epochenrundgängen. Eduard Joos widmet seinen Beitrag dem Ende 2018 unter Mithilfe von Hans Ulrich Wipf erschienenen Schaffhauser Flurnamenbuch.

Mit der Beziehung von Fanny Hoppe-Moser zu ihrer «Vaterstadt» beschäftigt sich Mandy Ranneberg, Kuratorin des Moser Familienmuseums Charlottenfels, und liefert damit einen Beitrag zum Jubiläum der am 27. Mai 1872 in Badenweiler geborenen Zoologin und Parapsychologin, und Matthias Wipf ergänzt mit dem Artikel «Von dem Erlebten ganz verstört und angst-

erfüllt» seine beiden neuen Bücher über die Bombardierung von Schaffhausen am 1. April 1944 (vgl. SN vom 27. Februar).

Was ist künftig von Interesse?

Das Handelshaus Zündel entwickelte sich im 19. Jahrhundert zu einer erfolgreichen, stark in der Industriefinanzierung tätigen Privatbank, die nicht zuletzt in die Vereinigten Ziegelfabriken Thayngen, Hofen und Rickelshausen investiert war. 1914 musste sie Konkurs anmelden. Adrian Knöpfli liefert ein anschauliches Bild der Bank Zündel & Co. am Vorabend des Ersten Weltkriegs. Das Fehlen der Protokolle von Geschäftsleitung und Verwaltungsrat verunmöglicht allerdings eine vertiefende Innensicht.

Dass eine schmerzvolle Diskrepanz besteht zwischen der Aktenaufbewahrungspflicht der Unternehmen und dem aus historischer Sicht wünschbaren Ausmass an Bewahrung wurde deutlich, als die Schaffhauser Kantonbank ein historisches Archiv einrichtete, aber beim gesetzeskonformen Aufräumen bedauerlich weit ging. Markus Späth-Walter blickt auf die hitzige Debatte von 2018 zurück, um die Bedeutung von Unternehmensarchiven für die wirtschaftshistorische Forschung differenziert zu beleuchten. Eine zentrale Feststellung: Was den amtierenden Betriebsführungen besonders wichtig scheint, ist für die spätere Geschichtsschreibung oft weniger relevant – und umgekehrt.

Wie schwierig es ist, sich in frühere Zeiten zurückzusetzen, selbst wenn man sie miterlebt hat, wird deutlich bei der Lektüre des Artikels «Die Fortsetzung der Geschichte» von Franziska Eggimann, Leiterin der Stiftung Eisenbibliothek und des Konzernarchivs von Georg Fischer. Wie unverstänlich diese jahrelangen Diskussionen in der Unternehmensspitze über existenzsichernde Massnahmen in den Zeiten des Kalten Krieges; ein Standort in den USA allein aus Gründen der Sicherheit macht doch keinen Sinn! Wie anders liest man die gleichen Zeilen nach dem Einmarsch Russlands in die Ukraine. Oder wie es Hans Ulrich Wipf sagt: Das Beschäftigen mit der Geschichte erleichtert das Verstehen der Gegenwart.

Schaffhauser Geschichte im Fokus. Festschrift für Hans Ulrich Wipf. Historischer Verein des Kantons Schaffhausen (Hg.). Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Band 93/2021, 344 Seiten, Zürich (Chronos Verlag), März 2022.

Fortsetzung von Seite 17

«Die Geschichte lehrt mich Demut»

wurde als Auskunftsstelle und Forschungsstätte stets rege genutzt.

Was hat sich während Ihrer Zeit als Stadtarchivar am stärksten geändert? War die Digitalisierung ein Thema?

Wipf: Die Digitalisierung, wie wir sie heute kennen, hat erst am Rande, dafür später umso rasanter eingesetzt. Heute sind sehr viele Dokumente online einsehbar, was für die Forschung ein grosser Vorteil ist. Für uns brachte damals vor allem das Aufkommen der Fotokopie eine merkliche Veränderung. Mit ihr nahm nämlich die Verweildauer der Benutzer deutlich ab. Vorher kamen diese oft tage- oder wochenlang ins Archiv, um die für sie relevanten Dokumente abzuschreiben. Dies gab für mich jeweils auch Gelegenheit, sie bei ihren Forschungen zu begleiten.

Mitte 1996 verliessen Sie das Stadtarchiv, um als freier Historiker – der erste in Schaffhausen – zu arbeiten. Was hat Sie zu diesem Schritt bewegt? Wipf: Ich war gleich vom Studium weg

ins Archiv gekommen, hatte dort vieles bewirken können, fragte mich aber nach über 25 Jahren am selben Ort, ob ich, inzwischen 54-jährig, nicht nochmals etwas Neues wagen wolle. Der Entscheid fiel mir allerdings nicht leicht, denn unsere Kinder befanden sich noch in der Ausbildung. Aber für das erste Jahr hatte ich zwei konkrete, spannende Aufträge, die ich als Archivar nebenbei nicht hätte annehmen können: das Wirtschaftskapital für die Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, das ich zusammen mit Adrian Knoepfli verfasste, sowie die bereits erwähnte Monografie über den Kunstmaler Hans Sturzenegger. Beruhigend für mich war auch, dass meine Frau Kathrin ihre berufliche Tätigkeit als Krankenschwester wieder aufnahm.

Als Historiker haben Sie zahlreiche Publikationen realisiert. Gibt es Werke, welche Ihnen im Rückblick besonders wichtig sind?

Wipf: Die anspruchsvollste Arbeit war sicher die Untersuchung über Georg Fischer in den Jahren 1930–1945. Auslöser waren die um die Mitte der Neunzigerjahre hitzig geführten Diskussionen um das Verhalten der Schweizer Industrie im Zweiten Weltkrieg, in denen auch

GF in die Negativschlagzeilen geriet. Zum einen ging es darum, unter Zeitdruck ein umfangreiches, verstreut liegendes Quellenmaterial zu sichten und auszuwerten, zum andern musste ich, obwohl von GF beauftragt und finanziert, eine Arbeit abliefern, die meine Unabhängigkeit und Seriosität als Verfasser nicht in Frage stellte. Dazu brauchte es allerdings auch die Bereitschaft und das Vertrauen der GF-Konzernleitung. – Besondere Genugtuung bereiten mir auch meine Untersuchungen über die Zünfte und das Handwerk in Schaffhausen, die erstmals die Bedeutung der Handwerksinnungen in der Stadt Schaffhausen

«Die anspruchsvollste Arbeit war sicher die Untersuchung über Georg Fischer in den Jahren 1930 – 1945.»

aufzeigten und auch die Lehrmeinung widerlegten, es habe im Ancien Régime auf der Landschaft kaum Handwerk gegeben und dieses sei völlig unter der Kontrolle der Stadt gestanden (vgl. SN vom 14. April 2020).

Welche Forschungslücken hätten Sie gerne selbst noch geschlossen oder sollten von anderen Historikern noch bearbeitet werden?

Wipf: Ich war immer der Meinung, dass das 19. Jahrhundert in der Geschichtsschreibung eher stiefmütterlich behandelt worden ist; aber dies konnten wir dann mit dem grossen Gemeinschaftswerk der neuen Kantonsgeschichte beheben. Am wenigsten erforscht ist nun wohl die Periode des ausgehenden 16. Jahrhunderts bis zum beginnenden 18. Jahrhundert. Gereizt hätte mich, gleichsam als Ergänzung zu meiner Untersuchung über die Erker in Schaffhausen, etwas über die Schaffhauser Häusernamen zu schreiben. Aber dazu finden sich leider kaum Unterlagen. Und als langjähriges Mitglied der Strassenbenennungskommission dachte ich früher einmal auch an ein Buch über die Schaffhauser Strassenamen, wie es zum Beispiel Winterthur besitzt.

In wenigen Worten: Worin liegt für Sie der Nutzen der Geschichte?

Wipf: Ein ganz wichtiger Aspekt ist für mich von jeher, dass sich die heutigen Gegebenheiten weitestgehend aus der

Geschichte erklären lassen. Geschichte ist somit nicht einfach etwas längst Vergangenes, das uns nichts mehr angeht, sondern wirkt vielfach bis in die Gegenwart hinein.

Und was hat Sie persönlich die Beschäftigung mit der Geschichte gelehrt?

Wipf: Demut – das Bewusstsein, ein kleiner Teil eines langen Flusses von der Vergangenheit in die Zukunft zu sein.

Da Sie diese Kontinuität betonen, wird es Sie freuen, dass einer Ihrer Söhne Ihnen nachfolgt...

Wipf: Ich habe nie versucht, die Berufswahl unserer Kinder zu beeinflussen. Aber ich freue mich natürlich darüber, dass Matthias und ich über unsere Arbeiten diskutieren und sie allenfalls mit Hinweisen und Anregungen weiterentwickeln können. Matthias arbeitet allerdings nur zum Teil als Historiker, sondern ist ebenso sehr als Moderator und Kommunikationsberater tätig. Schön finde ich aber auch, dass unsere Tochter und unser zweiter Sohn sich anderen Berufen zugewandt haben und damit das Spektrum der Interessen und Themen in unserer Familie bereichern.